

Wiesbadener Kurier
Postfach 60 40
6200 Wiesbaden
Auflage lt. STAMM '85 i.Ts
67,7

20. MAI 1986

Mainz

27 Afrika – schwarz auf weiß

Eindrücke vom zwölften Open-Ohr-Festival

„Schwarz auf Weiß“, das Thema des diesjährigen Mainzer Open-Ohr-Festivals, sollte sich auch in der Gestaltung des musikalischen Programms widerspiegeln. Afrikanische Formationen wie weiße Gruppen formulierten ihre musikalische Kultur, traten auf der Bühne in gegenseitigen Dialog. So auch gleich am ersten Abend: Das Blasorchester „Dicke Luft“ hatte mit Musik-Collagen das Festival eröffnet, als „Son of Tan“ mit europäischen und ghanaischen Musikern dazustieß zur musikalischen Kommunikation. Eigentlich sollte noch Ginger Baker, der große alte Schlagzeuger der legendären „Cream“ dabeisein, doch er hatte sich verspätet. Als er dann da ist, beweist er zunächst solo am Schlagzeug seinen Sinn für differenzierte Rhythmus.

Ginger Baker, übrigens der einzige große Name auf dem Festival, demonstriert seine Beschäftigung mit afrikanischen Rhythmus-Techniken dann in einer Session mit afrikanischen Musikern, in deren Klangbildern er sich gefühlvoll integriert. Der Samstagabend wurde von den jazzig aufspielenden „South African Exiles Thunderbolt“ geprägt, ein Projekt von aus Südafrika emigrierten Musikern. Daß neben Rock- und Jazz-Formationen am Sonntag nachmittag das „Friedensorchester Stuttgart“ klassische Musik darbot, zeigt, wie breit gefächert das Programmangebot war. Klug hatten sie im ausführlichen Programmheft die Sonatenhauptsatzform als einen musikalischen Ausdruck der Aufklärungsepoke, dieser großen Umbruchszeit interpretiert, und dadurch vielen Zuhörern den Einstieg in die Auseinandersetzung mit klassischer Musik ermöglicht. Es gab lang anhaltenden Beifall für das Orchester.

Der Sonntagabend stand weiter im Zeichen weißer Kultur. Das „Frankfurter Kurorchester und Freunde“ wollte eine kabarettistisch/rockige Nummern-Revue mit Teilnehmern aus der Frankfurter Szene präsentieren. Doch der aufkommende Regen förderte nicht gerade die Toleranz des Publikums, das den teils ausfallenen Bühnenaktionen nicht immer Verständnis entgegenbrachte. Durch den nötigen Umzug ins Zelt wurde zudem der als Vielheit in Einheit gedachte Abend unterbrochen. Im Zelt jedoch war die Stimmung dann prächtig: Nach dem wohl für den Kopf etwas anstrengenden Tagesablauf konnte nun zu jüdischem Blues und dem Bluesrock der „Frankfurt City Bluesband“ ausgelassen getanzt werden. Montag nachmittag sollten dann wieder schwarze Musiker aus Südafrika, den USA und aus Kamerun das Festival abschließen.

Es spricht für die Mainzer Projektgruppe und auch für das Publikum, daß dieses Festival, das mehr an Inhalten denn an großen Namen interessiert ist, doch recht großen Zu-

spruch fand. Mit „Afrika“ wurde zudem ein Thema gefunden, das ständig weiter in die öffentliche Diskussion vordringen wird. Es wird dabei nicht nur um ein politisches Auseinandersetzen gehen, sondern auch um ein kulturelles. Das hat das Festival gezeigt. wi

Der Gefahr eines oberflächlichen „Schwarz-Weiß-Spektakels“ wirkten Veranstalter und Mitglieder der Projektgruppe des 12. Open-Ohr-Festivals mit einem Programmangebot entgegen, das, über Schlagworte hinaus, offenblieb für eine ernsthafte Auseinandersetzung. Neben den für ein Festival notwendigen sinnlich erfassbaren Unterhaltungselementen blieb genügend Raum für Gespräche mit Augenzeugen, Politikern, Schriftstellern und Experten, die Rassismus, Apartheid und die deutsche Verantwortung im südlichen Afrika in ihrem Spannungsverhältnis zu Solidaritäts- und Dritte-Welt-Bewegung ernstnahmen. Bemerkenswert nicht nur die Vielfalt der Inhalte, sondern auch die Formen zur Vermittlung der Problematik. Bericht, Streit- und Klagerede boten die Möglichkeit zur Information, Literatur- und Theaterwerkstatt zur eigentätigen Auseinandersetzung.

Kritische Distanz stand im Vordergrund der informativ angelegten Arbeitskreise. Hier wurde versucht, wie in dem von Peter Ripken geleiteten Gespräch „Kolonialismus – gestern und heute“, die genaue und illusionsfreie Kenntnis der historischen und aktuellen Entwicklungen zum Ausgangspunkt einer Rassismus-Analyse zu machen. Subjektiv hingegen der Zugang zum Verständnis alltäglicher Schwierigkeiten von Afro-Deutschen. Das Ringen um die Anerkennung des je eigenen Standpunktes, der sich aus dem sozialen und politischen Umfeld ergibt, zeugte von der Offenheit der Initiative „Schwarze Deutsche“ um Eleonore Wiedenroth und Helga Emde und der „Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen“ um Rosemarie Wolf-Almansreh. Der Wunsch, dem Mißverständnis einer erneuten, unter umgekehrten Vorzeichen stattfindenden Schwarz-Weiß-Malerei vorzubeugen, fand seinen Ausdruck in einer Sprache, die Betroffenheit ohne Seitenhiebe artikulierte und so eine Atmosphäre ehrlicher Selbstbefragung schaffte.

Dagegen ließ die, von Befreiungskampf-Liedern zum Mitklatschen unterbrochene, wuchtige Wiedergabe der berühmten Verteidigungsrede des ACN-Führers Nelson Mandelas durch Lutz Görner eine pathetische Stimmung aufkommen, die ihre Berechtigung fand, weil sie nur eine, pointierte, Ausdrucksform des politischen Engagements dieses Festivals war. u